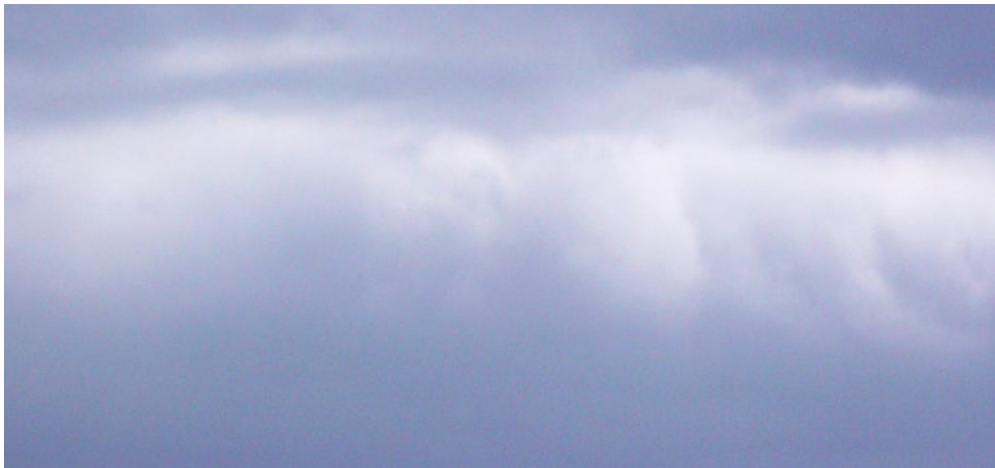


**Christian Holl**

# Das Wetter, die Revolution und die Opportunisten

**Der Sommer 2014 – ein persönlicher Rückblick**



Der Sommer von 2014 hat sich keinen guten Ruf erworben. Es lag angeblich am Wetter, das ja oft dafür herhalten muss, wenn etwas nicht so läuft, wie man es gerne hätte, zum Beispiel, wenn man ein Spiel verliert oder es einem nicht gut geht. Das Wetter ist konsequenterweise also auch daran schuld, dass das Wetter nicht so war, wie man's gerne gehabt hätte, auch wenn die Meteorologen sich beeilten, wenigstens das gerade zu rücken: Der Sommer sei nämlich besser gewesen als sein Ruf. Gerade so, als hätte man ihnen, den Meteorologen, die Schuld gegeben.

Gewiss haben die Menschen immer schon gerne über das Wetter geschimpft. In Zeiten des Klimawandels sind wir aber nicht nur Opfer, sondern auch Täter, und zwar wir alle, nicht nur die Meteorologen. Wir wissen allerdings nur nicht genau, wodurch. Hat man den Sturm in der Wüste Gobi verursacht, wenn man mit den Armen schlägt? Gab es Überschwemmungen im Sommer, weil man immer noch zu viel Auto fährt, zu viel Fleisch isst, die Häuser nicht ausreichend dämmt? Das furchteinflößende Pathos vom Menschen, der nicht nur des eigenen, sondern auch der anderen Glückes Schmied ist, hat sich in die diffuse Furcht des Individuums verwandelt, selbst schuld an dem zu



sein, was einem widerfährt, auch wenn man nicht so recht weiß, was man denn nun schon wieder falsch gemacht hat. So ist das nämlich im Neoliberalismus. Weswegen keine Revolution mehr möglich sei, so **Byung-Chul Han in der Süddeutschen**. Das ist eine nicht unbedingt bedrückende Aussicht, denn Revolutionen sind selten gut fürs Wohlfühl-Geschäft. Als man noch Revolutionen fürchten musste, hatte Le Corbusier ein ungewöhnliches Gegengift empfohlen, nicht das, was einem heute einfallen könnte, bedingungsloses Grundeinkommen, kostenlose Downloads vielleicht oder Staatsentschuldung. Sondern Baukunst. Wenn man nun nicht wüsste, wie der gute Mensch aus La Chaux-de-Fonds sich diese Alternative zur blutrünstigen Revolution dann tatsächlich so vorstellte, könnte man glatt meinen, er hätte die **Kölner Erklärung zur Städtebau-Ausbildung** initiiert. Es gibt da nämlich überraschende Parallelen. Wenn wir nur den Baukünstler respektive **Stadtbaumeister** machen lassen, dann wird alles gut, Revolutionen werden überflüssig. Und an den Hochschulen sollten wir lauter kleine Stadtbaumeister ausbilden, dann bleibt auch in Zukunft alles gut. Die Kölner Erklärung blieb zum Glück für die Zunft **nicht unwidersprochen**. Auch wer nicht einer Meinung zuneigt, weiß so zumindest, dass es mehrere Meinungen gibt. Wäre auch sonst etwas zu einfach. Schade nur, dass die Kölner Erklärung genau darin keine Qualität zu sehen scheint.

## Selbstbildkorrektur

Der Stadtbaumeister sollte wahrscheinlich der sein, der das umfassendste Bild vom Menschen hat, wie es Le Corbusier einmal vom Architekten behauptete hatte. So direkt würde das heute keiner mehr postulieren. Sich selbst sehen Architekten allerdings gerne noch etwas idealisiert. Dieses Selbstbild wurde im Sommer in Paris in Frage gestellt. In der Ausstellung „**Architektur en Uniforme**“ untersuchte der Kurator Jean-Luc Cohen, wie sich Architekten während des Zweiten Weltkriegs verhalten hatten. In seiner **Rezension in der Süddeutschen Zeitung** kommt Joseph Hanemann zum Schluss, „die Architekten mochten, so wird suggeriert, mitunter Ideologen, sein, Humanisten, Parteigänger, Exilanten, manchmal auch Widerstandskämpfer wie im



Fall von Jean Prouvé. In der Hauptsache waren sie Opportunisten.“ So wie die meisten Menschen eben. Liest man **„Die Stars, die Moral und der Neid“ von Wolf D. Prix**, ahnt man, dass Architekten auch nicht klüger sind als der Rest der Menschheit. Das ist natürlich schwer zu verdauen. Was tun? Vielleicht würde es erst einmal reichen, wenn der ein oder andere Architekt, der ein oder andere Stadtbaumeister aufhörte, sich einzubilden, er wisse schon, was die Menschen wollten und müsse sie nicht auch noch fragen.

## Vermutungen und Alternativen

Wenn es zum Schwur kommt, kann man sich da nämlich mitunter sehr täuschen. Das sieht man (unter anderem) in Berlin. Man dachte, den Menschen sei es schon egal, was die zu Wohlfühl-Fassaden umgedeuteten Herrschaftszeichen des Berliner Schlosses umhüllen werden, sie werden dennoch bereitwillig dafür spenden. Für die Fassaden. Könnte sein, dass man sich da getäuscht hat, denn jüngst beschwerte sich die Bundesbauministerin, dass erst 20 von den versprochenen 80 Millionen erworben wurden. Der Bund solle das doch einfach selber zahlen, **meinte Andreas Kilb in der FAZ kurzerhand**. Genau. Soll er ruhig machen, der Bund, wir wissen ja, eine Revolution wird es ohnehin nicht geben. Ach Kinners. Jüngst hatte der Publizist und Kurator Andreas Ruby auf Facebook nochmal darauf hingewiesen, dass es eine echte Alternative zum „Berliner Schloss“ gegeben hätte. Ein **Weltkulturpalast** wäre größer gewesen, und er hätte nur 60 Millionen Euro gekostet. Weniger als das, was nun allein die barocken Schlossfassaden kosten sollen. Was hätte man mit dem gesparten Geld alles machen können! Etwas Tolles mit dem ICC zum Beispiel. Man hätte das Geld auch in die „historische Mitte“ stecken können, **die kommt jetzt nämlich nicht**, weil das Geld fehlt. Was kein Schaden sein muss. Vielleicht müssen wir einfach ein wenig Geduld haben. Vielleicht können wir uns irgendwann, 2030 zum Beispiel, wieder etwas Neues vorstellen. Mark Fisher konstatiert in Bezug auf die Popmusik nämlich, **dass das im Moment nicht mehr so sei**. Ich weise nur darauf hin, damit die Architekten wissen, dass diese Stimmungslage beileibe keine ist, die die Architektur exklusiv betreffe. Das mag tröstlich sein.

Ein Bericht über das ICC von Florian Heilmeyer in der deutschen Ausgabe von Domus



## Kalkulation und Spekulation

Ein wenig Aufmunterung könnte der ein oder andere gebrauchen. Schlechte Nachrichten kamen im Sommer unter anderem aus Köln und München. An der Isar entstehe ein **Würfel des Schreckens**, von dem Gottfried Knapp fürchtet, er könne zum Triumphort der Täter werden. Am Rhein sei die Kölner Zentralmoschee **bereits jetzt ein Sanierungsfall**. Auch in Dessau war vor einiger Zeit einiges an Porzellan zerdepert worden. Claudia Perren, die nach dem **Skandal um Philipp Oswald** nun Direktorin der Stiftung Bauhaus ist, hat ihre Stelle angetreten. Wir wünschen ihr alles Gute und hoffen, sie werde des Trostes nicht bedürftig sein. Wünschen wir ihr Politiker, die sich nicht von durch **Meinungsumfragen ermittelten** oder auch nur vermuteten Stimmungen leiten lassen.

Ach, der Sommer. Er kann es einem einfach nicht recht machen. Vielleicht hatte er einfach nur zu schön angefangen. Hatte am 13. Juli Deutschland zum Fußballweltmeister werden lassen, mit etwas Glück vielleicht, aber man habe auch seit 2004 darauf hingearbeitet, so der Herr Löw. Der überwältigende Sturm seiner Mannschaft hatte alles weggefegt, und das nicht nur, weil jemand irgendwo mit den Armen gewedelt hat. Man fühlte sich im Glauben bestätigt, dass man auch solche Titel planen kann. Ursache, Wirkung: Plan, Geduld, Beharrlichkeit, Weltmeister. Zwei Wochen später wurde ja sogar die U19, eine Jugendmannschaft, für die man sich sonst kaum interessiert, Europameister. Ihr Trainer heißt Marcus Sorg. Der ist allerdings nicht Stadtbaumeister oder Baukünstler. Marcus Sorg ist Bauphysiker. Er rechnet aus und hinterher kann man nachmessen, ob's stimmt. Wenn man Europameister wird, hat man richtig gerechnet. Man fürchtet, die Verfasser der Kölner Erklärung könnten ähnlich denken.